

Über das Tabu sprechen
Rita Famos zu Missbrauch
und Prävention in den
reformierten Kirchen der
Schweiz. HINTERGRUND 2

Auf in die Zukunft
Ein neues Gesetz soll Spiel-
räume für das kirch-
liche Gemeindeleben
eröffnen. REGION 3



Illustration: Corinna Staffe

Kant dachte die Welt neu
Der grosse Philosoph von
Königsberg hat auch Anteil
an der Idee der Men-
schenrechte. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Ökumene Die Durchführung des diesjährigen Weltgebetstags mit der palästinensischen Liturgie ist wegen des Kriegs in Israel sehr herausfordernd. Hinhören, nicht urteilen – so lautet die Devise.



Ein hebräischer und ein arabischer Schriftzug an einer Mauer vereint – doch der Weg zum gemeinsamen Frieden ist noch weit.

Foto: Unsplash

Auf die Empfehlungen der EKS will das Schweizer Komitee nicht eintreten. In die Liturgie einzugreifen, kommt für Präsidentin Vroni Peterhans nicht infrage. «Wir haben aber für die Umsetzung in den Basisgruppen Empfehlungen abgegeben.» Etwa, der Wortwahl grösste Sorgfalt beizumessen.

Die Liturgien des Weltgebetstags seien immer geprägt vom kulturellen Kontext, in dem die Frauen leben, und Nakba und der Schlüssel seien Teil ihrer Geschichte. «Wir dürfen ihnen nicht ihre Erfahrung absprechen. Unsere Grundsätze sind: hinhören, nicht urteilen, nicht Partei ergreifen.» Und: «Friedensgebete schliessen immer alle ein, auch unsere jüdischen Schwestern.» Derzeit warten die Komitees Zusätze ab, welche die palästinensischen Christinnen noch schicken wollen.

Zuhören – dazu rät auch Esther Straub, Präsidentin des Zürcher Kirchenrats und Mitglied des Interreligiösen Runden Tisches des Kantons Zürich, der seit dem 7. Oktober öfter stattfindet. «Wir können den Konflikt nicht lösen, aber den Frieden fördern, wenn wir Kontakt halten und zuhören, statt aus Distanz über die anderen zu urteilen. Wir sollten alles daransetzen, uns nicht auseinanderdividieren zu lassen.» Solche Begegnungsräume zu schaffen, sei eine wichtige Aufgabe der Kirche, und genau das mache der Weltgebetstag. Anouk Holthuizen

Das Heks in einer heiklen Mission

Der Konflikt in Israel/Palästina ist auch für die Kommunikationsarbeit des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) eine Gratwanderung. Seit 2006 führt es in Kooperation mit palästinensischen und israelischen Partnern Programme zur Stärkung und zum Schutz der Zivilbevölkerung und zur Förderung eines gerechten Friedens durch. Das Engagement von Heks werde von gewissen Kreisen immer wieder als «antiisraelisch» oder gar «antisemitisch» kritisiert, sagt Mediensprecher Dieter Wüthrich. «Wir setzen uns weltweit auf der Grundlage des humanitären Völkerrechts für die Ärmsten ein, und es ist ein Fakt, dass vor allem palästinensische Menschen von eingeschränkten Rechten und Armut betroffen sind. Dennoch ist Heks nicht Partei.» Kaum ein anderer Kontext sei emotional und politisch derart aufgeladen, doch habe man den Anspruch, mit allen Seiten im Gespräch zu sein. «In unserem Büro in Jerusalem arbeiten Israelis und Palästinenser konstruktiv zusammen – trotz der schwierigen Situation.»



Pfarrerin Chatrina Gaudenz
im Gespräch über den
Weltgebetstag. Podcast:
[reformiert.info/gaudenz](https://www.reformiert.info/gaudenz)

Die Veranstaltung endete un schön. Am 5. Februar fanden in der Paulus-Akademie Zürich unter dem Titel «Leben in Würde für alle in Israel/Palästina» Referate von Friedensaktivistinnen und dazu eine Podiumsdiskussion statt. Eigentlich hätte über das gesprochen werden sollen, was für einen Frieden notwendig wäre, aber das Auftreten einiger Gäste war alles andere als friedlich.

Bereits die Referate unterbrach eine Frau aus dem Publikum mit lauter Kritik, der Konflikt würde einseitig dargestellt; der Moderatorin gelang es erst nach einiger Zeit, sie zu überzeugen, doch die Podiumsdiskussion abzuwarten. Diese wurde, zeitlich knapp bemessen, zum Dampfkochtopf der Emotionen.

Offen reden ist schwierig

Die Veranstaltung veranschaulichte die Spaltung, die der Konflikt in Israel und Gaza in die Gesellschaft gebracht hat. Über die Situation in Nahost zu sprechen, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, die Taten der einen Seite zu relativieren, ist prak-

tisch unmöglich – nicht nur im Bekanntenkreis, sondern auch für ausgewiesene Experten der Region und deren Geschichte.

Zu spüren bekommt den aggressiven Diskurs derzeit auch die Kirche, vorab im Zusammenhang mit

«Wir dürfen den Frauen ihre Erfahrung nicht absprechen.»

Vroni Peterhans
Präsidentin Weltgebetstag Schweiz

dem Weltgebetstag, der immer am ersten Freitag im März stattfindet. In über 150 Ländern kommen jeweils Frauen verschiedener christlicher Konfessionen zusammen, um die Liturgie eines der nationalen Ko-

mitees zu lesen und für Frieden und Gerechtigkeit zu beten.

Das jeweilige Komitee wird Jahre im Voraus bestimmt, diesen März sind palästinensische Christinnen zuständig. Sie haben die Texte lange vor dem Massaker, das die radikal-islamische Hamas am 7. Oktober in Israel verübte, erarbeitet, die Liturgie und das Arbeitsheft waren bereits übersetzt.

Die leise Kritik, welche die palästinensische Liturgie bereits früh hervorgerufen hatte, wandelte sich danach in eine laute. In Deutschland beurteilten Theologen die Liturgie als antiisraelisch, weshalb das deutsche Komitee diese überarbeitete und das Titelbild auswechselte, das betende Palästinenserinnen zeigt. Eine trägt um den Hals einen Schlüssel, was sich als politisches Symbol deuten lässt.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) sah sich nach einem Antrag aus der Synode ebenfalls veranlasst, eine Handreichung zum Weltgebetstag herauszugeben. Diese empfiehlt unter anderem, das

Symbol des Schlüssels sowie den Begriff «Nakba» wegzulassen. «Nakba» ist das arabische Wort für Katastrophe: Es bezeichnet die Geschehnisse 1948, als der Staat Israel gegründet wurde und 700 000 arabische Palästinenser das einstige britische Mandatsgebiet Palästina verlassen mussten. Der Schlüssel steht für die Hoffnung auf die Rückkehr heim in ihre Häuser.

Als bedrohlich empfunden

«Die Situation ist sehr komplex, aus diesem Grund befürwortet die EKS eine Liturgie, in der möglichst viele Menschen mitbeten können», hält Philippe Kneubühler, Mitglied des EKS-Rats, fest. «Menschen auf der pro-israelischen Seite werten den Schlüssel als bedrohlich, als eine Ablehnung des Existenzrechts Israels.» Über Nakba und Schlüssel an Workshops oder Konferenzen zu sprechen sei angemessener als bei einer Liturgie, die ein Monolog sei. Doch die Organisation des Weltgebetstags sei selbstständig, und man respektiere ihre Vorgehensweise.



«Es muss um den Schutz der Person gehen, die Angst um die Institution darf das Handeln nicht bestimmen»: EKS-Präsidentin Rita Famos.

Foto: Annette Boutellier

«Gegen die Kirchenaustritte hilft Glaubwürdigkeit»

Aufarbeitung Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, will eine Studie über sexuelle Gewalt in der Kirche in Auftrag geben. Im Interview sagt sie, was sie sich davon erhofft.

Sie möchten, dass nach der katholischen Kirche in der Schweiz und der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) auch die Reformierten in der Schweiz Fälle von sexueller Gewalt aufarbeiten. Weshalb?

Rita Famos: Nach Veröffentlichung der Pilotstudie über Missbrauch in der katholischen Kirche gab ich in einer Westschweizer Zeitung ein Interview. Ich vertrat die Haltung, die damals viele Reformierte einnahmen: dass ein problematisches Frauenbild, die strenge Hierarchie, das Zölibat und die interne Gerichtsbarkeit Ursachen für den Missbrauch und das Vertuschen seien, die wir in der reformierten Kirche längst beseitigt hätten. Darauf meldeten sich Betroffene bei mir.

Und überzeugten Sie in den Gesprächen vom Gegenteil?

Natürlich wusste ich, dass die reformierte Kirche keine heile Welt ist, und habe das auch öffentlich gesagt. Wie in Sportvereinen oder Schulen gab und gibt es Übergriffe. Doch ich musste mein Bild von der progressiven Kirche, die strukturelle Quellen des Missbrauchs trocken gelegt hat, revidieren.

Die Studie der EKD spricht von «Täter schützenden Strukturen».

Wir haben noch nicht genau genug hingeschaut, welche Bedingungen, die spezifisch mit der reformierten Kirche zu tun haben, Missbräuche begünstigen und die Aufarbeitung verhindern. Eine Erkenntnis aus der Studie ist allerdings auch, dass sich die allermeist männlichen Täter in unterschiedlichen Systemen bewegen und deren Schwachstellen ausnutzen können. So kann auch eine aufgeklärte Haltung gegenüber der Sexualität dazu führen, dass charismatische Persönlichkeiten in der

Jugendarbeit die Grenzen verschieben und ihre Macht ausnutzen.

Was hilft dagegen?

In der Prävention sind wir gut aufgestellt. Die Mitgliedskirchen und Ausbildungsstellen arbeiten daran. Alle Landeskirchen haben Meldestellen, Betroffene können Vertrauenspersonen kontaktieren. In der Pfarrausbildung und in Weiterbil-

«In der Prävention sind wir bereits gut aufgestellt, in allen Landeskirchen gibt es Meldestellen.»

dungen für Mitarbeitende werden Fragen nach Nähe und Distanz oder Macht thematisiert.

Also ist alles gut?

Das kann es nie sein. Die Arbeit in der Kirche basiert auf Beziehungen: in der Seelsorge, der Diakonie, der Jugendarbeit. Da braucht es immer eine hohe Sensibilität, denn gerade diese Beziehungsarbeit ist unser Kapital. Im Pfarrberuf und auch in anderen Funktionen ist immer wieder eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Rolle nötig. Weiterbildungen und Coachings für Mitarbeitende und Behörden bleiben wichtig.

Es gibt auch falsche Anschuldigungen. Wie lässt sich das verhindern?

Das passiert zwar selten, aber wir müssen Grenzverletzungen und sexuelle Gewalt aus der Tabuzone holen. Es braucht eine neue Sprachfähigkeit. Das bedeutet etwa, dass eine Aufsichtsperson in den Behörden oder eine Pfarrkollegin Fragen stellen kann, ohne jemanden gleich eines Übergriffs zu bezichtigen. Dann kann sie etwa darauf hinweisen, dass die private und die berufliche Rolle besser unterschieden werden sollten oder eine Geste, die vielleicht gar nicht so gemeint war, anders aufgefasst werden kann.

Geht es um die Aufarbeitung sexueller Gewalt, bezeichnen Betroffene in der EKD-Studie den Föderalismus als «Säule des Missbrauchs». Mehr Föderalismus als in der Schweiz geht fast nicht.

Die föderale Struktur ermöglichte, dass einzelne Landeskirchen vorangehen beim Ausarbeiten von Schutzkonzepten und dem Aufbau von Meldestellen. Sie mussten nicht auf Rom warten wie die Katholiken und haben andere Landeskirchen mitgezogen. Föderalismus fördert Innovation. Aber er hat auch Schattenseiten. Es kann unübersichtlich werden. Deshalb gilt es, einheitliche Prozesse bei der Aufarbeitung von Übergriffen zu etablieren. Wie etwa mit Meldungen von Betroffenen umgegangen wird, sollte nicht von deren Wohnort abhängig sein.

Als das Ausmass des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche publik wurde, traten auch Reformierte aus der Kirche aus. Nun wird die EKD-Studie diskutiert, eine Schweizer Studie soll folgen. Haben Sie keine Angst vor den nächsten Austrittswellen?

Indem sich die reformierte Kirche auch den dunklen Kapiteln der Vergangenheit stellt und das Leid, das Betroffene erfahren mussten, anerkennt, stärkt sie ihre Glaubwürdigkeit. Menschen treten aus, wenn sie den Eindruck haben, dass etwas vertuscht wird. Glaubwürdigkeit hilft gegen Kirchenaustritte.

Aus Angst vor Austritten die Aufarbeitung auszubremsen, würde die Kritik der EKD-Studie nur bestätigen: Betroffene wurden allein gelassen, die Institution geschützt.

Genau. Bei der Aufarbeitung geht es immer um den Menschen, der Leid erfahren hat. Der beste Weg, um diesen Menschen gerecht zu werden, ist, ihnen zuzuhören. Gerade wenn das, was sie zu erzählen haben, unangenehm ist. In der Kirche muss es um den Schutz der Person gehen. Die Angst um die Institution darf das Handeln nicht bestimmen.

Belastbare Zahlen wird eine Studie in der Schweiz aber kaum liefern.

Natürlich möchten wir gemeinsam mit den Mitgliedskirchen eine möglichst gute Datenlage erarbeiten. Das primäre Ziel ist jedoch, die Betroffenen einzubeziehen und auf sie zu hören, damit wir Erkenntnisse darüber erhalten, wie wir Übergriffe möglichst verhindern und Fälle aufarbeiten können.

Wann ist denn ein Fall ein Fall?

Eine sehr gute Frage. Sicher braucht es unterschiedliche Kategorien je nach Schwere eines Falls. Ein Fall beginnt nicht erst da, wo es strafrechtlich relevant wird. Wichtig ist die Erkenntnis aus früheren Publikationen, dass gerade im kirchlichen Bereich Grenzverletzungen schleichend passieren. Es beginnt oft mit einer normalen Seelsorgesituation,

Rita Famos, 58

Pfarrerinnen Rita Famos ist seit 2021 Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und seit 2023 Mitglied im Zentralkomitee des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK). Zuvor hat Famos in der reformierten Kirche des Kantons Zürich die Abteilung Spezialseelsorge geleitet. Bereits von 2011 bis 2014 war sie Mitglied der Exekutive des Kirchenbunds, der Vorgängerorganisation der EKS.

in welcher der Täter die Grenzen langsam verschiebt.

Sie werden auf staatliche Archive angewiesen sein. In vielen Kantonen waren Pfarrerinnen und Pfarrer lange Zeit Staatsangestellte. Richtig. Nun sind viele Gespräche und Abklärungen nötig.

Die EKD hat bereits vor Jahren Betroffenenverbände an einen Tisch geladen und Kommissionen gegründet. Wie weit ist die EKS schon?

Da sind wir im Rückstand. Wir wollen keine Studie über Betroffene, sondern eine Aufarbeitung mit den Betroffenen zusammen. Unser Vorteil ist, dass wir von den Erfahrungen der EKD profitieren können und deren Fehler, die sie korrigierten, nicht mehr machen müssen.

Fürchten Sie auch ein finanzielles Risiko, wenn es bald auch um Wiedergutmachung gehen sollte?

Es gibt eine finanzielle Komponente, aber Angst habe ich nicht. Wir müssen auch abklären, ob der Staat, der in vielen Landeskirchen als Arbeitgeber eine Aufsichtspflicht hatte, seinen Teil beitragen soll. In den Gesprächen mit Betroffenen erhielt ich bisher den Eindruck, dass finanzielle Forderungen nicht im Vordergrund stehen. Es geht um die Anerkennung und die daraus folgenden Massnahmen für die Prävention.

Und wann wird die EKS ihre Studie präsentieren können?

Wir werden die zwei kommenden Synoden nutzen, um den Prozess aufzugleisen. Ende Jahr sollte das Vorgehen geklärt sein und ein Fahrplan vorliegen. Interview: Felix Reich

Tausende Betroffene in gut sieben Jahrzehnten

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat Ende Januar ihre Studie über sexuelle Gewalt in Kirche und Diakonie publiziert. Ein interdisziplinäres Forschungsteam hatte unter Einbezug von Betroffenen strukturelle Faktoren identifiziert, die Übergriffe begünstigen und die Aufarbeitung behindern. Die Studie identifizierte 2225 Betroffene und 1259 massliche Täter im Zeitraum von 1946 bis 2020. Die Forschenden sprachen von der «Spitze der Spitze des Eisbergs», eine Hochrechnung geht von 9355 Betroffenen und 3497 Beschuldigten aus. Die Betroffenen waren zum Zeitpunkt der Tat oft minderjährig, viele Beschuldigte waren Pfarrer. Hinzu kommen Fälle, die sich in Institutionen der Diakonie ereignet haben. Die Diakonie, die heute in Deutschland über 600 000 Mitarbeitende beschäftigt, unterhält Heime für Jugendliche und Kindertagesstätten.

Bericht und Studie: [reformiert.info/ekd](https://www.reformiert.info/ekd)



Podcast mit Pfarrerin Sabine Scheuter über Grenzverletzungen und Prävention. [reformiert.info/scheuter](https://www.reformiert.info/scheuter)

Kirche will sich für die Zukunft rüsten

Landeskirche Mit einem neuen Gesetz will die Bündner Landeskirche den Kirchgemeinden mehr Spielraum für ihre Aufgaben geben und so den Bedürfnissen einer sich verändernden Gesellschaft gerecht werden.



Kirche im Wandel: Wie sich die Bündner Kirche den Herausforderungen der Zeit stellt.

Foto: Caroline Staeger

Bündner Pfarrerinnen und Pfarrer führen Seelsorgegespräche, feiern nebst kirchlichen Amtshandlungen wie Taufe, Hochzeit oder Konfirmationen am Sonntag Gemeindegottesdienste und erteilen auch Religionsunterricht. Doch den zahlenmässig Kleinen unter den Kirchgemeinden stehen für diese Aufgaben nur geringe Stellenpensen, oft weniger als 50 Prozent, zur Verfügung. Und einige Gemeinden haben sogar keine eigene Pfarrperson mehr.

Attraktiv im Arbeitsmarkt

Die Folge: Es werden vermehrt Kooperationen angestrebt, sogenannte Pastoralionsgemeinschaften zwischen Kirchgemeinden. Dass sie die Fusion suchen, ist auch ein Weg für Gemeinden, das Problem zu lösen.

Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli sagt, dass sich Kirchgemein-

den mit dem neuen Kirchgemeindegesezt «zukunfts-fähig entwickeln und auf dem Arbeitsmarkt attraktiv sein» sollen. Damit verfolgt die Bündner Landeskirche ihre Vision einer vernetzten Kirche über die einzelnen Gemeinden hinaus.

«Im Gegensatz zur Post und dem Lebensmittelladen, die vermehrt in den Dörfern geschlossen werden, will die Kirche vor Ort bleiben», erklärt Frank Schuler, der im Kirchenrat zuständig ist für Rechtsfragen. Das Kirchgemeindegesezt soll helfen, dies zu realisieren.

Das Gesetz löst eine über 40-jährige Verordnung ab. Es ist von grosser Tragweite, da es sich direkt auf das Leben in der Kirchgemeinde auswirkt. «Das neue Gesetz eröffnet den Kirchgemeinden in erster Linie mehr Chancen», betont Cahenzli, «es ist keine Sparübung.» Zum Beispiel die

Berechnung der Pfarrämter: Neu soll Religionsunterricht an den Schulen keine Pflicht mehr für Pfarrpersonen sein. Diese bleibt auf den Konfirmationsunterricht beschränkt. «In den meisten anderen Kantonen gibt es keine Unterrichtsverpflichtung für Pfarrpersonen, Graubünden war da eine Ausnahme», sagt Cahenzli.

Mindestens 50 Prozent

Weiter soll neu jedes Pfarramt mindestens 50 Stellenprozent umfassen. Die Voraussetzung dafür ist, dass eine Kirchgemeinde allein oder mit anderen zusammen mindestens 400 Mitglieder zählt. Der Gesetzentwurf sieht ausserdem vor, dass den Kirchgemeinden – prozentual zu ihrer Grösse – auch Stellenprozente für administrative Aufgaben zugesprochen werden. Zur Entlastung des Vorstandes kann somit ein Sekretariat

aufgebaut werden, ohne das Pensum des Pfarramts zu schmälern.

Der Kirchenrat erhofft sich, damit dem Personalmangel im Pfarramt und auch dem in den Vorständen entgegenzuwirken. Denn Resorts in den Vorständen können heute teilweise über Jahre hinweg nicht besetzt werden. Hier soll das neue Gesetz Türen öffnen, indem es auch jenen Kirchenmitgliedern, die ihren Wohnsitz nicht in der Kirchgemeinde haben, erlaubt, ein Vorstandsamt auszuüben. Das ist vor allem in Tourismusgemeinden attraktiv. Denn damit erhalten Zweitwohnungsbesitzerinnen und -besitzer die Möglichkeit, sich in einem Bündner Kirchenvorstand zu engagieren. «Damit reagiert der Kirchenrat auf ein Anliegen der Kirchgemeinden selbst», hält Erika Cahenzli fest.

Artikel für mehr Spielraum

«Ein Gesetz muss auf Dauer ausgerichtet sein und kann nicht alle künftigen Entwicklungen vorhersehen oder regeln. Daher wollen wir Kirchgemeinden die Möglichkeit einräumen, neue Angebote oder Formen

«Das Gesetz eröffnet Chancen und ist keine Sparübung.»

Erika Cahenzli
Kirchenratspräsidentin Graubünden

der Amtshandlungen auszuprobieren», sagt Frank Schuler und weist damit auf den «Spielraumartikel». Zum Beispiel eine Taufe mit Paten, die nicht der Kirche angehören, eine Hochzeit im Freien oder eine Abdankung am Bach. «Kirchgemeinden sollen sich an den Bedürfnissen ihrer Mitglieder orientieren dürfen», so Schuler. «Wichtig ist, dass die Gottesdienste den öffentlichen Charakter behalten.»

Die Gesetzesvorlage ist einer der «Meilensteine» in der Umsetzung der neuen Kirchenverfassung, die das Bündner Kirchenvolk vor sechs Jahren angenommen hat. Sie liegt nun den Gemeinden zur Vernehmlassung vor. Läuft alles nach Plan, tritt das Kirchgemeindegesezt 2025 in Kraft. Den Kirchgemeinden bleiben dann weitere sieben Jahre für die Umsetzung des Gesetzes. Rita Gianelli

Mehr zum Gesetz: www.gr-ref.ch

Gepredigt

Tischgebete würdigen die Mahlzeit

«Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch ein Gebet.» (1 Tim 4,4–5)

Gestern hatte ich Gäste. Es wurde fein gekocht. Ein Rehrücken mit Spätzli, Marroni, Rotkraut, natürlich französischem Weichkäse und Schoggi. Gutbürgerliches Geniessen im Kreis lieber Menschen, Essen, Verzehren – mehr als wir bräuchten. Ob dies Völlerei ist? Ich habe meine Predigt «Lasterpredigt I – die Völlerei» genannt.

Völlerei wurde im Mittelalter als Todsünde verurteilt. Die Kirche warnte damals die Menschen, ihre wertvoll erarbeiteten Güter nicht leichtfertig zu verprassen, um auch keine Hungersnöte hervorzurufen. Die Leute wurden ermahnt, vorsichtig mit ihren Gütern umzugehen und etwas auf die Seite zu legen. Dies dient auch der Stabilisierung der Wirtschaft. Oder ist das nicht eine Haltung, die einem das Gute und Schöne madigmacht? Ist das dieser Puritanismus, der sich gegen Sinnenfreuden wendet? Geniessen wir doch die Gaben, die Gott uns schenkt, und gebrauchen wir sie. Was Christen essen, das sollen sie mit Dank empfangen und teilen. Dankbar soll ich also annehmen, was Gott Gutes für mich zur Speise geschaffen hat. Nicht der Genuss einer Speise trennt mich von Gott – dies unterscheidet uns von Juden und Muslimen –, wohl aber das gedankenlose Hineinstopfen dessen, was ich zum Leben so nötig brauche.

Deshalb sind Tischgebete durchaus sinnvoll, sofern sie nicht heruntergeleiert werden. Ein Tischgebet würdigt die Mahlzeit. Es gibt dem Gebratenen und Gekochten die Würde alles Lebendigen zurück. Was Gott als seine Gabe den Menschen zur Speise geschaffen hat, wird durch ein Gebet noch einmal Gott unterstellt. Es wird noch einmal gewürdigt und bejaht. Masshalten wäre nicht unsinnig. Ich habe meinen frommen Grossvater vor Augen, der zwei Weltkriege mitgemacht hat, den ersten vier Jahre lang im Schützengraben im Elsass. Aber der Mann wusste nach den Jahren der Entbehrung masszuhalten. Er lebte allerdings für meinen Geschmack zu asketisch, täglich kalt duschen finde ich nicht witzig, aber er wurde rüstig 92 Jahre alt und genoss das Leben im Einklang mit seinem Gott bis zum letzten Atemzug. Wäre es nicht die Aufgabe der älteren Generation und der Kirchen in unserem Land, vor allem die jüngere Generation auf heute selten gewordene Werte aufmerksam zu machen?

Gepredigt am 11. Februar in Celerina



Thomas W. Maurer
Pfarrer bei reformo

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 18.01.2024

Jubiläum

Der Kirchenrat verabschiedet das Konzept zum Jubiläum «500 Jahre Freistaat der Drei Bünde». Geplant sind ein Tag des Glaubens am Bundstag vom 1. September in Samedan und eine Wanderausstellung. Verantwortlich dafür ist Paolo Tognina.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt folgende Wahlen: die von Pfarrer David Last durch die Kirchgemeinde Landquart; von Pfarrer Hans Jakob Riedi durch die Kirchgemeinde Ilanz; von Pfarrer Patrice J. Baumann durch die Kirch-

gemeinde Oberengadin. Zudem genehmigt er den Provisionsvertrag von Pfarrerin Marie-Ursula Kind mit der Kirchgemeinde Oberengadin.

Jugendarbeit

Der Kirchenrat nimmt die Zusammenstellung 2023 der Lagerbeiträge aus dem Jugendfonds zur Kenntnis: Unterstützt wurden 109 Gesuche mit 64 150 Franken. 27 690 Franken



Pfarrer Paolo Tognina

Foto: zvg

gingen an Konfirmanden- und 36 460 Franken an Jugendprojekte.

Migrationskommission

Der Kirchenrat wählt Grossrätin Maya Messmer-Blumer als neues Mitglied in die Migrationskommission.

Pastoration

Der Kirchenrat genehmigt die Vereinbarung der Pastoralionsgemeinschaft Luzein/Pany-St. Antonien.

Weiterbildungen

Der Kirchenrat nimmt die Zusammenstellung 2023 der Beiträge aus den persönlichen Weiterbildungs-konten zur Kenntnis. 57 Weiterbildungen von 31 Synodalen wurden mit insgesamt 40 262 Franken unterstützt, weitere 13 mit 6 980 Franken. Stefan Hügli, Kommunikation

«Ich bin und bleibe optimistisch»

Internationale Zusammenarbeit Der Zürcher Marc Bloch lebt in Kenia und ist dort in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Bei seiner Arbeit geht es vor allem darum, Wissen in einer vernetzten Welt zu teilen.

Migration ist eins der zentralen Themen unserer Zeit. Wie sehen Sie die Entwicklung?

Marc Bloch: Mit zunehmendem Wohlstand und weniger Kriegen auf der Welt wird der Migrationsdruck abnehmen. Zugleich sehen wir, dass im globalen Norden die Nachfrage nach gut qualifizierten Arbeitskräften aus dem Süden exponentiell steigt. Es besteht deshalb theoretisch die Hoffnung auf Besserung. Eine kontrollierte Migration vom Süden in den Norden könnte für beide Seiten eine Win-win-Situation darstellen.

Praktisch aber spielen die klimatischen Veränderungen in der Migrationsthematik eine grosse Rolle.

Es werden sich mehr Menschen aus afrikanischen Ländern auf den Weg nach Europa machen. Ist Ihre Hoffnung nicht zu optimistisch?

Die meisten Menschen, die auf der Flucht sind, kommen aus Kriegsgebieten wie Somalia, Eritrea oder dem Sudan. Unsicherheit, Unterdrückung und Krieg sind die Haupttreiber für Migration. Natürlich spielt der Klimawandel dabei eine grosse Rolle. Aber theoretisch hätte die Menschheit das Wissen, um diesen Herausforderungen zu begegnen. Ob wir die Vernunft dazu haben, ist jedoch eine offene Frage. Ich bin und bleibe aber optimistisch.

Wie sieht die Unterstützung des globalen Südens in Zukunft aus?

Wir werden immer mehr von der traditionellen Aufteilung Nord und Süd wegkommen. Wir leben in einer Welt der internationalen Zusammenarbeit. Menschen mit mehr Wissen teilen dieses Wissen mit anderen unabhängig von ihrer Herkunft. Tatsache ist jedoch, dass es nach wie vor ein enormes Wohlstandsgefälle gibt, das sich in naher Zukunft wohl kaum ändern wird.

Haben Sie Ideen, wie man hier ansetzen könnte?

In Zukunft wird es mehr Wertschöpfung in den afrikanischen Ländern geben. Anstelle von Rohprodukten werden vermehrt Endprodukte exportiert werden.



«Mit Bildung kann man nie falschliegen»: Marc Bloch.

Foto: Mayk Wendt

Können Sie ein Beispiel nennen?

Nehmen wir die Kakaobohne, gerade für die Schweiz ein wichtiger Rohstoff, der zukünftig auch im Herkunftsland verarbeitet werden könnte. Die Gewinne werden vor allem in der Verarbeitung gemacht. So könnten auch diese Gelder im Land bleiben. Wir alle wissen, dass der Bauer – der Produzent von Rohstoffen – den kleinsten Anteil des Endpreises erhält. Aber es gibt weitere

Bereiche, deren Entwicklung ich positiv sehe.

Die da wären?

Ich bin davon überzeugt, dass Afrika weiterhin zu den beliebten Tourismusdestinationen gehören wird und sich die Zahl der Gäste erhöhen wird. Die einzigartige Natur wird mit zunehmendem Verlust der Artenvielfalt und dem Klimawandel für den globalen Norden sehr wic-

tig werden. Ausserdem darf man die Digitalisierung nicht vergessen. In der Bildung, im Handel oder im Gesundheitsbereich gibt es noch Möglichkeiten der Verbesserung. Das wird ebenfalls zu besseren Lebensbedingungen führen.

Die Arten verschwinden und die Touristen kommen?

Es gibt in Afrika viele Bestrebungen, das Bewusstsein für die Natur zu stärken und die Artenvielfalt zu erhalten. Man muss Anreize schaffen, die die Bevölkerung davon abhalten, die Artenvielfalt zu zerstören. Dies wird in Kenia bereits aktiv gemacht. Und das wird den Tourismus weiter ankurbeln.

Sie sind seit mehr als 30 Jahren in der Entwicklungshilfe tätig.

Was hat sich seither verändert?

Ich glaube, wir haben während der letzten 30 Jahre sehr viel gelernt. Wir sprechen nicht mehr von Hilfe oder Entwicklung. Wir sprechen

«Kontrollierte Migration von Süd nach Nord könnte für beide Seiten eine Win-win-Situation sein.»

von internationaler Zusammenarbeit (IZA). Allein die Begriffe sagen schon viel über die Veränderungen aus. Heute geht es um ein ausgewogenes Verhältnis. Es heisst nicht mehr: «Wir kommen und helfen oder entwickeln euch.» Es ist ein Austausch geworden. Heute sind wir beratend tätig und bringen Menschen mit Wissen zusammen. In den vergangenen Dekaden haben wir in der internationalen Zusammenarbeit viel Fachwissen erworben. Meine Aufgabe als Experte ist es heute, kritische Fragen zu stellen, und nicht mehr, alle Lösungen zu bringen.

Comundo, die Organisation, für die Sie aktuell arbeiten, engagiert sich in den afrikanischen Ländern vor allem im Bildungssektor.

Wieso gerade in diesem Bereich?

Mit Bildung kann man nie falschliegen. Egal in welchem Land und wi-

Marc Bloch, 63

Der gebürtige Zürcher ist seit 1988 in der Entwicklungshilfe tätig. Unter anderem war er für Helvetas, Caritas und die Deza in verschiedenen Ländern Afrikas im Einsatz. Seit 2020 arbeitet Bloch für Comundo als Landesprogrammverantwortlicher für Kenia in Nairobi. Im Gespräch mit «reformiert.» berichtet er aus über 30 Jahren Erfahrung in der Entwicklungshilfe.

Comundo vermittelt Fachpersonen an Partnerorganisationen. www.comundo.org

die Bedingungen sind. Sowohl auf Makro- wie auf Mikroebene ist das immer sinnvoll. Einem jungen Menschen Zugang zur Schule zu ermöglichen, öffnet ihm viele Türen. Dazu zählt auch die Versorgung mit Nahrung. Du kannst nicht mit leerem Magen lernen. Das wissen wir. In den vergangenen 30 Jahren haben wir Schulen und Wassersysteme gebaut und damit Strukturen geschaffen und gestärkt, die heute selbstständig arbeiten. Wenn zum Beispiel eine Mutter nicht zwei Stunden zum nächsten Brunnen laufen muss, um Wasser zu besorgen, hat sie mehr Zeit für die Kinder. In der Bildung liegt der Schlüssel zu Wohlstand und Gesundheit und führt damit auch zu Frieden.

Sie sind in einem sehr christlich und muslimisch geprägten Land unterwegs. Wie gestaltet sich das vor dem Hintergrund Ihres jüdischen Glaubens?

Religion spielt für mich eine untergeordnete Rolle. Ich bin in Afrika wegen der Arbeit und meiner Familie. Die Kirche ist aber einer der wichtigsten Partner in der internationalen Zusammenarbeit. Das ist ganz klar. Wie viele andere Hilfswerke leistet zum Beispiel auch das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche (Heks) gute Arbeit in den Ländern des globalen Südens.

Und wieso haben Sie Afrika, genauer Kenia, zu Ihrem Lebensmittelpunkt gemacht?

Einmal Afrika, immer Afrika (lacht). Während des Studiums war ich für einen Studentenaustausch in Kenia. Seither kenne ich nur noch Afrika. Ich bin seit 28 Jahren mit einer Kenianerin verheiratet, meine Kinder sind hier geboren und aufgewachsen. Ein Buchtitel der britischen Autorin Doris Lessing, die 25 Jahre im heutigen Südafrika gelebt hat, lautet «Der Zauber ist nicht käuflich». Das trifft es wohl am besten.

Interview: Mayk Wendt

Ein Friedensgebet in unsicherer Zeit

Liturgie Aus Betroffenheit über die aktuelle weltpolitische Lage formulieren Pfarrpersonen aus Graubünden ihre Sehnsucht nach Frieden.

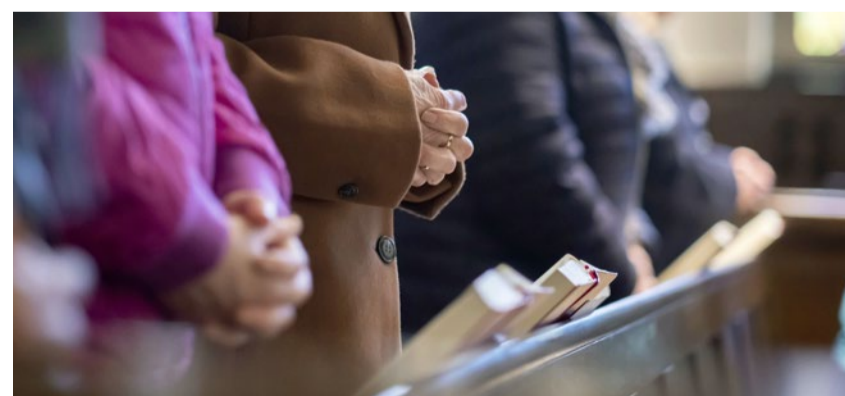
Gott / in dieser Zeit des Kriegens, des Sterbens / in dieser Zeit der Gewalt und des Leidens / in dieser Zeit der Angst, des Fürchtens / stehen wir vor dir.

Christus / wir suchen keine einfachen Antworten auf schwierige Fragen / wir suchen keine scheinbaren Wunder ohne Wirkung / wir sprechen keine leeren Worte ins Schweigen der Herzen.

In dieser Zeit, Herr / sehnen wir uns nach deiner Wahrheit, die sich

mitten in unserem Dasein offenbart / die uns in dieser Welt, so wie sie ist, für deine Gegenwart öffnet / die uns verstehen lässt, dass du die Welt überwunden hast, für uns / dein Frieden in dieser Zeit.

Gott / ich möchte Zeugnis geben vom hellen Morgenstern / ich möchte erzählen vom Licht, das einen Vorgeschmack deiner Helligkeit gibt / ich möchte singen vom Vorboden der Gottesnähe in der Gottesferne / in dieser Zeit.



Beten auf Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch.

Foto: EPD

Herr / lass aufgehen den Morgenstern in unseren Herzen / dass wir in Wort und Tat Zeuginnen deines Friedens werden / dass wir in allen bedrückten Herzen die Hoffnung auf dein Kommen wecken / in dieser Zeit.

Gott / in dieser Zeit wollen wir umso mehr auf deine Güte vertrau-

en / überrasche uns in unseren Verunsicherungen, in unserer Trauer, in unserer Wut / überrasche uns mit deinem Trösten, mit deiner Ruhe, mit deiner Freude, die nur du schenken kannst / mit deinem Frieden in dieser Zeit.

Amen.

Bündner Pfarrsynode betet für den Frieden

Im Angesicht anhaltender Kriege und neu aufflammender Konflikte in verschiedenen Weltregionen haben die Pfarrpersonen des Kantons Graubünden anlässlich ihrer ausserordentlichen Synode Ende Januar nebenstehendes Friedensgebet gesprochen. Die Synode ist die Versammlung der Pfarrpersonen im Kanton. Sie nimmt geistliche Aufgaben der Landeskirche wahr und wird von einem Dekanat geleitet. Dem Dekanat gehört auch Pfarrer Christoph Reutlinger aus der Kirchenregion Engiadina Bassa-Val Müstair an. Er hat das Gebet in den drei Kantonsprachen verfasst. Es soll das Gottvertrauen und Hoffnung auf Frieden trotz des Wissens, dass es keine einfachen Lösungen gibt, stärken.

DOSSIER: Kant

Editorial

Die Würde des Menschen im Mittelpunkt

Die gelbe Reclam-Ausgabe von Immanuel Kants «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten» (1785) begleitet mich seit Gymnasiumstagen. Damals wurden uns einige Passagen daraus als Pflichtlektüre vorgesetzt. Trotz mehrerer Umzüge hat sich dieses Büchlein im Lauf der Jahre immer wieder einen Platz im Regal gesichert, auch wenn ich ihm seither selten Beachtung geschenkt habe. Zu kompliziert und vor allem zu zeitintensiv erschien mir die Lektüre.

In diesem Jahr würde der bedeutende Philosoph seinen 300. Geburtstag feiern. Zufällig stiess ich im Buchladen auf ein anderes Werk des Jubilars mit dem einladenden Titel «Zum ewigen Frieden» (1795). Kant entwirft darin die Vision einer dauerhaften Friedensordnung zwischen den Staaten. Frieden betrachtet er nicht nur als vorübergehenden Zustand, sondern als Errungenschaft einer moralischen Verpflichtung, die es mittels eines Vertrages zu bewahren gilt. Die Gedanken legten

nach dem Ersten Weltkrieg den Grundstein für den Völkerbund, aus dem 1945 die Vereinten Nationen entstanden. Gerade in der heutigen Zeit, in der auf europäischem Boden wieder ein Krieg stattfindet, wirken sie erstaunlich aktuell.

Noch bedeutsamer als auf Staaten allerdings ist Kants Einfluss auf das Individuum. Der Philosoph aus Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, rückte erstmals den Menschen als freies und moralisch handelndes Wesen in den Mittelpunkt, das nicht gesteuert ist von äusseren Einflüssen oder göttlichen Gesetzen. Er betonte die Vernunft, die den Menschen ausmacht, und nahm ihn dafür in die Pflicht: «Handle so, dass die Maxime der Handlung zu einem allgemeinen Gesetz werden könnte», lautet sein etwas sperrig anmutender kategorischer Imperativ.

Die Betonung der Würde, die jedem Menschen innewohnt, und die Idee, dass Menschen «Zweck an sich selbst» sind, bilden das Fundament seiner Moral und zahlreicher internationaler Menschenrechtsdokumente. Allen voran

die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die vor 75 Jahren verabschiedet wurde und als deren Gründervater Kant gilt.

Darüber hinaus prägen seine Gedanken andere gesellschaftlich relevante Bereiche. Zu nennen wären etwa die Medizin- oder die Wirtschaftsethik. Sein Konzept der Patientenautonomie bildet die Grundlage für ethische Entscheidungen in der Gesundheitsversorgung. Gleichzeitig erinnert Kants Definition der Würde in der Wirtschaftsethik Unternehmen daran, dass sie nicht nur nach Profit streben sollten, sondern moralische Verantwortung tragen.

Auch wenn der Philosoph der Aufklärung für gewisse kolonialistische Denkmuster seiner Zeit kritisiert wird: Kant hat der Welt zeitlose Weisheiten hinterlassen. Die Lektüre des alten gelben Büchleins fortzusetzen, könnte sich lohnen. Sandra Hohendahl-Tesch



Immanuel Kant auf seinem täglichen Spaziergang durch Königsberg. Er kam jeweils so pünktlich des Wegs, dass die Leute angeblich die Uhren nach ihm stellten.

Illustration: Corinna Staffe

Unterwegs mit dem Weisen von Königsberg

Philosophie Gibt es einen Fortschritt der Menschheit zum Besseren? Was ist der Mensch? Auf der Suche nach Antworten müsste man eigentlich nach Kaliningrad – und wird fündig in Bonn.

Eigentlich wollte ich ja nach Kaliningrad. Aber dort kann es im Januar eisig werden, bis zu minus 29 Grad. Ausserdem gibt es im ehemaligen Königsberg, der Geburts- und Sterbestadt von Immanuel Kant, zwar allerlei Devotionalien wie Kant-Schokolade, Kant-Glühwein und Tassen mit dem Profil des Philosophen, aber an den Originalschauplätzen von Kants Existenz ist kein Stein mehr auf dem anderen.

Sein Geburtshaus fiel schon 1740 einer Strassenerweiterung zum Opfer; sein Wohnhaus, in dem er in seinen letzten zwei Jahrzehnten die wichtigsten Schriften verfasste, wurde 1893 abgebrochen. An Kants Existenz erinnert in Kaliningrad bloss wenig. Etwa die Nachbildung von Hut und Stock des berühmten Spaziergängerphilosophen auf einer Steinbank, dort, wo er täglich in einer Lindenallee seinen Gedankengang pflegte. Oder das Kant-Denkmal vor der Universität, die seit 2005 Kant-Universität heisst.

Ein Kriegsverbot

Der russische Präsident Wladimir Putin hat sie zusammen mit dem damaligen deutschen Kanzler Gerhard Schröder umbenannt. Ja, was eine Reise nach Kaliningrad weiter unattraktiv macht: Die russische Enklave gehört heute zum Territorium von Putin, der sich nicht eben als Friedensförderer hervorruft.

Ganz im Gegensatz zum Königsberger Philosophen; dieser hat in seiner Altersschrift «Zum ewigen Frieden» (1795) einen gross angelegten Friedensvertrag zwischen den Völkern skizziert und erstmals überhaupt von einem Völkerbund gesprochen. In einer seiner letzten Schriften (1798) wirft er die Frage auf, «ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei?», und legt deutlich und klar die Voraussetzungen für einen Weltfrieden dar: Völker brauchen eine Verfassung, die ihnen verbietet, Angriffskriege zu führen. Und eine demokratisch legitimierte Regierungsform, Kant bezeichnet sie als «republicanisch».

Nach Spuren eines «Fortschritts des Menschengeschlechts zum Besseren» suchen; das hatte ich in Kaliningrad vor. Ein von vornherein

«Der Friedenszustand unter Menschen ist kein Naturzustand.»

hoffnungsloses Unterfangen? Dass es 300 Jahre nach Kants Geburt immer noch Angriffskriege gibt, hat die russische Armee ja gerade bewiesen. Putin hat Kant schamlos als russischen Philosophen für sich vereinnahmt: Im Jahr 2014 berief er sich bei einem Besuch in Kaliningrad auf ihn als Vordenker eines Vereinigten Europas und befand, Kant müsse zum Symbol nicht nur der Universität und der Stadt, sondern gleich der ganzen Region werden: von Königsberg über Kaliningrad zur Kantstadt also.

Dem Friedensvordenker Kant hätten die Annäherungen Putins wenig gefallen. Seine Schrift «Zum ewigen Frieden» ist ein Rundumschlag gegen Staatsoberhäupter, die den Krieg als Mittel für persönliche Zwecke inszenieren. Als der Philosoph diese Abhandlung verfasste, hatte Europa gerade den Siebenjährigen Krieg hinter sich, der Kontinent lag in Schutt und Asche. Kant schreibt: «Der Friedenszustand unter Menschen, die nebeneinander leben, ist kein Naturzustand (...). Er muss also gestiftet werden.»

Kant und das Grundgesetz

Dies ist eine der Kernaufgaben der Politik: Um Völkern eine Entwicklung in Frieden zu ermöglichen, hat sie dafür zu sorgen, dass «der Krieg (der Quell aller Übel und Verderbnis der Sitten) abgehalten und so dem Menschengeschlechte bei aller seiner Gebrechlichkeit der Fortschritt zum Besseren negativ gesichert wird, im Fortschreiten wenigstens nicht gestört zu werden.»

Statt in Kaliningrad bin ich nun also in Bonn gelandet. Am Bahnhof empfängt mich ein blaues Schild mit der Aufschrift «Willkommen in der deutschen Stadt der Vereinten Nationen». Hier in dieser Stadt hat in einer schlichten Zeremonie Theodor Heuss, der erste Präsident der BRD, im Mai vor 75 Jahren das deutsche Grundgesetz unterzeichnet, im Namen des deutschen Volkes: «Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen», heisst es in der Präambel. Damit hat man den Auftrag Kants offensichtlich ernst genommen.

In Bonn ist, nach dem schlimmsten Krieg aller Zeiten, Friedensgeschichte geschrieben worden. Beim Rathaus hielt Charles de Gaulle 1962 seine berühmte Rede zur deutsch-französischen Freundschaft.

Spazieren mit dem Denker

In Bonn gibt es an jeder Ecke Croissanterien und wehende französische Trikoloren. Etwas vergilbte Bilder beim Alten Rathaus zeigen einen gut gelaunten Michail Gorbatschow beim Besuch 1989, kurz vor dem Ende des Kalten Krieges. Die grosse Brücke über den Rhein heisst Kennedy-Brücke, der US-Präsident kam 1963 zum Freundschaftsbesuch.

Kurz vor der Brücke kann man im Hotel Rheinland Botschafter-Zimmer im Look der 60er, 70er und 80er buchen. Bonn ist eine Stadt der Zeitreisen. Die berühmte Bundeskunsthalle zelebriert gerade die Exzentrik der Postmoderne von 1967 bis 1992 und beamt einen gleich nebenan 300 Jahre zurück in die Zeit von Immanuel Kant.

Die Ausstellung «Immanuel Kant und die offenen Fragen» ermöglicht das, wonach ich gesucht habe: Auf einem virtuellen Spaziergang in 3-D kann ich durch das rekonstruierte Königsberg flanieren. In den Räumen präsentiert das Kuratorenteam Kants Leben als begehbarer Graphic Novel, verschiedentlich durchsetzt mit thematisch passender moderner Kunst. Vom Leben des spazierenden

Philosophenkönigs aus dem ehemals ostpreussischen Königsberg sind gerade mal eine Haarlocke und ein paar Schnallenschuhe übrig geblieben und herzeigbar.

Grundfragen des Daseins

So ist die Bonner Ausstellung vorab ein Gang durch das Gedankengebäude Kants. Er zeigt sich hier als Pragmatiker, der lebenspraktische Hinweise gibt, auf welche Weise sich der Mensch verbessern kann. Mit 74 stellt er in seinem letzten Werk die drei für das menschliche Dasein wesentlichen Grundfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Diese Fragen fliesen in die grosse Grundfrage ein: Was ist der Mensch? In dieser übergeordneten vierten Frage sind alle anderen enthalten.

Und Kant gibt auch Antworten darauf, was man wissen kann, tun soll und hoffen darf. Kant sagt: Ja, es besteht Hoffnung, vieles und Grosses darf erhofft werden, obwohl der Mensch Mängel hat. Er ist für ihn «ein krummes Holz», aber eben auch verbesserungsfähig, wenn er seine Fähigkeiten nutzt. Kant interessiert die Entwicklungsmöglichkeit des

Menschen: Er ist nicht per se vernünftig, sondern nur vernunftfähig. Darin liegt der Kern seiner «kantigen» Philosophie, die eine ganz praktische ist und zeitlos nützlich zu den Fragen führt: «Wer können wir sein?» Und «Wer wollen wir sein?» Der Mensch ist das, was er sein will, dazu hat er einen freien Willen und einen Verstand.

Aber blenden wir ins 18. Jahrhundert zurück. Es ist die Zeit der Aufklärung: Kant definiert diese geistige Strömung als den «Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit». Der Mensch ist für Kant ein vernunftbegabtes, Fragen stellendes Wesen, das es wagen soll, seinen Verstand zu benutzen. «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!», wurde zum Motto und Credo der Aufklärung.

Es ist das Rezept, um die Unmündigkeit zu kurieren. Kant definiert diese als «Unvermögen, sich des Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen». Will heissen: Es ist kein Muss, einfach zu gehorchen, der Mensch soll selber mündig wer-

den durch das Selberdenken, soll sich der vorgeschriebenen Dogmen von Klerus und Adel entledigen. Für Kant ist der Mensch zudem ein Wesen mit einer Vorstellung von Moral, die einen stets stützen kann, wenn man entscheiden muss. Was soll ich tun? Um dies herauszufinden, soll der Mensch seinen Werkzeugkoffer zur Erkenntnis gebrauchen; im Koffer sind der Verstand und die sinnliche Erfahrung.

Die inneren Koordinaten

Kant sagt: Der Verstand allein vermag nichts anzuschauen, und denken können die Sinne nicht. Nur dann, wenn sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entstehen. Es braucht beides: «Die Synthese aus Verstand und sinnlicher Wahrnehmung stellt für unsere Erkenntnisfähigkeit ein verlässliches Koordinatensystem dar», ist von den Machern der Ausstellung zu lesen.

Mit 64 formuliert Kant eine Antwort auf die Frage, was ihn als Menschen auszeichnet. «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Da ist zum einen das meta-

physische Staunen über die sinnliche Erfahrung der Unendlichkeit, zum anderen aber auch über das in einem selbst angelegte Moralgesetz, das es möglich macht, den Verstand sittlich korrekt zu nutzen.

Der berühmte Leitsatz

Dieses Sittengesetz hat als kategorischer Imperativ Berühmtheit erlangt und hilft Antworten auf die Frage zu finden, was man tun soll. Etwas vereinfacht ausgedrückt lautet er: «Handle so, dass deine Verhaltensregel jederzeit ein allgemeines Gesetz sein könnte.» Das ist eine positive Verhaltensregel, im Gegensatz zu den biblischen Zehn Geboten (Du sollst nicht töten) oder der sogenannten Goldenen Regel (Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu).

Nach Kant gilt es also zu beherzigen: Tue das, von dem du wollest, dass es alle anderen Menschen auch tun. Der kategorische Imperativ liegt damit nahe an Jesu Gebot im Matthäusevangelium: «Alles, wovon ihr möchtet, dass es euch die Menschen tun, sollt auch ihr ihnen tun» (Mt 7,12). Kant selbst ge-

lang es aus heutiger Sicht allerdings nicht immer, seinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.

Ein Beispiel: Zwar propagierte er die unverbrüchliche Würde des Menschen und die Gleichheit aller Menschen, und doch hatte er einen Drittel seines Vermögens in Zuckeraktien investiert. Dass der Zuckerrohstoff unter menschenunwürdigen, sklavertähnlichen Bedingungen auf den Plantagen in den Kolonien erzeugt wurde, war ihm sicher bekannt. Und obwohl er jüdische Freunde hatte, bediente er in seinen Schriften auch

«Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!»

Stereotype wie etwa das der jüdischen Raffgier.

Ermutigende Geschichtszeichen

Eigentlich war ich sicher, dass Kant irrt: Es gibt keinen ständigen Fortschritt zum Besseren. Europa und die Welt versinken nach wie vor in Kriegen, die Menschenrechte sind weiter bedroht. Trotzdem habe ich Anzeichen für eine Besserung gefunden, in Bonn, in der Geschichte.

Und ich, ich habe mich von Kants Optimismus anstecken lassen: Der Mensch ist sehr wohl imstande, aus «Geschichtszeichen» zu lernen, sogar aus Katastrophen. Am Ende seines philosophischen Werks kommt er «allen Ungläubigen zum Trotz» zum Schluss, «dass das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Besseren immer gewesen sei und so fernherhin fortgehen werde». Aber dieses Fortschreiten zum Besseren werde nicht von selber geschehen. Die Menschen müssten es wollen. Und bei sich selbst damit anfangen. Was denken Sie? Christian Kaiser

Illustration: Corinna Staffe

«Sein Einfluss am Gerichtshof ist immens»

Menschenrechte Mehr als bloss ein abstraktes moralisches Prinzip: Kants Kategorischer Imperativ ist für Andreas Zünd, den Schweizer Richter in Strassburg, ein wichtiges Werkzeug.



Illustration: Corinna Staffe

Sie sind Richter am Gerichtshof für Menschenrechte. Inwiefern hat Ihre Arbeit mit Kant zu tun?

Andreas Zünd: Meine Arbeit als Richter ist eng mit Kants Konzept der Menschenwürde verbunden. Die Freiheit im Einklang mit der Freiheit anderer zu verstehen und sie zu schützen, entspringt einem grundlegenden Prinzip in Kants Philosophie und bildet die denkerische Grundlage der heutigen Menschenrechte. Meine Rolle besteht darin, diese Prinzipien zu verteidigen.

Sie haben die Würde angesprochen: Was macht Kants Vorstellung davon so wichtig und einzigartig?

Ihre Bedeutung liegt in ihrer Universalisierbarkeit. Die Menschenwürde gilt absolut, unabhängig von kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Umständen. Es ist stets erschütternd, wenn Menschen instrumentalisiert und nicht geachtet werden. Gemäss Kants Philosophie dürfen Menschen niemals lediglich als Mittel zum Zweck betrachtet werden; vielmehr sind sie stets auch als Zweck an sich selbst zu achten. Andere Rechte mögen in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich interpretiert werden, doch die unveräusserlichen Menschenrechte bleiben unangetastet.

Können Sie von einem aktuellen Praxisbeispiel erzählen, das diese Gedanken widerspiegelt?

Nehmen wir mal das Thema Folter. Jüngst befasste sich der Gerichtshof mit einem osteuropäischen Staat, der die Entführung von Personen und ihre Überführung nach Guantánamo autorisiert hatte. Die Untersuchungen des kürzlich verstorbenen Tessiner Ständerats Dick Marty brachten zutage, wie diese Entführungsflüge abliefen und dass in bestimmten Ländern CIA-Gefängnisse existierten, in denen gefoltert wurde. Folter ist durch nichts zu rechtfertigen, auch nicht, wenn sie die Terrorismusbekämpfung zum Ziel hat, denn die Menschenwürde ist laut Artikel 3 unantastbar.

Auch die Schweiz wird immer wieder wegen Menschenrechtsverletzungen gerügt, etwa im Justizfall «Carlos». Zu Recht?

Bezüglich dieses spezifischen Falls möchte ich keine Aussagen treffen, da er derzeit bei uns hängig ist. Allgemein lässt sich aber feststellen: Personen, die aufgrund begangener Straftaten – oder weil sie als gefährlich gelten – inhaftiert werden, blei-

«Die Rechte sind von den Bürgern ständig zu verteidigen.»

ben Menschen mit der ihr eigenen Würde. Sind sie behandlungsbedürftig, dürfen sie nicht einfach weggesperrt werden; sie haben ein Recht auf eine Therapie. Ihnen diese nicht zu gewähren, könnte als unmenschlich beurteilt werden. Ja, insofern ist auch die Schweiz von dieser Problematik betroffen, auch wenn sie freilich nicht im Mittelpunkt steht.

Laut Kants Kategorischem Imperativ soll man nur so handeln, dass jeder es als allgemeines Gesetz akzeptieren könnte. Findet dies auch Anwendung in der Rechtspraxis?

Dieses wichtige moralische Prinzip widerspiegelt sich beispielsweise in der Konkurrenz der Grundrechte. Auf der einen Seite haben wir die Meinungsfreiheit; ihr gegenüber steht das Recht auf Privatsphäre. Kritik äussern, politische Ansichten hinterfragen, darüber berichten: All dies ist erlaubt. Eine Person jedoch nach Belieben zu diffamieren, stünde keinesfalls im Einklang mit Kants Kategorischem Imperativ. Die Freiheit endet bekanntlich dort, wo sie in die Freiheit eines anderen eingreift.

Eigentlich ist das Menschenbild von Kant mit dem christlichen verwandt, in dem die Liebe Gottes zu jedem Einzelnen betont wird.

Gerechtigkeit ist auch im Christentum eine zentrale Kategorie. Denker wie der frühchristliche Theologe Origenes oder Gregor von Nyssa sahen den Menschen gottesgleich und die Würde des Menschen daraus abgeleitet. Dieses Denken ist durchaus relevant für die heutigen Menschenrechte. Auch das Konzept der Nichtdiskriminierung, dass alle Menschen gleich zu behandeln seien, unabhängig zum Beispiel von Rasse, Ethnie, Geschlecht, Religion oder sexueller Orientierung, findet sich in diesen Überlegungen.

Wie steht es denn um die Menschenrechte 75 Jahre nach ihrer offiziellen Verkündung?

Diese Rechte müssen nicht bloss einmal erkämpft, sondern von den Bürgerinnen und Bürgern fortwährend verteidigt werden. Sie befinden sich auf allen Ebenen andauernd in Gefahr. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die 1948 verabschiedet wurde, schützt vor staatlichen Eingriffen, und sie dient als Leitlinie für die Gesetzgebung einzelner Länder.

Welches Menschenrecht gilt es ganz besonders zu schützen?

An erster Stelle die Meinungsäusserungsfreiheit. Diese bildet die Grundlage unserer Demokratie. Ich habe an diesem Gerichtshof schon Urteile zugunsten von linken Aktivisten wie auch Politikern aus dem Rechtsaussenspektrum gefällt – und das am selben Tag. Es handelt sich immer um die Freiheit des Andersdenkenden, die es zu verteidigen gilt, wie es seinerzeit die Marxistin Rosa Luxemburg formuliert hat.

Wie bewerten Sie als Verfechter der Meinungsfreiheit die Cancel Culture, die sogar Kants Ansichten als rassistisch stigmatisiert?

Diese Bewegung ist der Versuch, bestimmte Meinungen zu unterdrücken, und somit ein Generalangriff auf die Freiheit der Meinung. Kant spricht sich in seiner Schrift «Zum ewigen Frieden» gegen den Kolonialismus aus. Er betont das Recht, in Kontakt mit anderen Völkern zu treten, ohne diese aber zu unterwerfen. Diese Ansicht stand damals im Widerspruch zum Mainstream.

Just in dieser Schrift fordert Kant auch ein «Weltbürgerrecht». Dieses weist Parallelen zur Forderung nach globaler Bewegungsfreiheit als Menschenrecht auf. Wie stehen Sie dazu?

Diese Forderung ist mit einem reduzierten Verständnis von staatlicher Verantwortung und Fürsorge verbunden. Eine flächendeckende Krankenversicherung etwa wäre nicht mehr möglich, Zustände wie in den USA drohen. Ich halte das für eine blauäugige Vorstellung, die neoliberale Absichten verfolgt. Menschenrechte beinhalten jedoch stets freiheitliche und soziale Rechte. Beide gilt es zu verteidigen.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch? Kant vielleicht?

Fast. Julia Hänni, Rechtsphilosophie. In der Kürze genial. Es bietet Orientierung über die Grundlagen unserer juristischen Denkkultur.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Andreas Zünd, 67

Andreas Zünd, Dr. iur., ist Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg. Zuvor war er von 2004 bis 2021 Bundesrichter in Lausanne. Fest verankert im praktischen Rechtsleben sind für den Ostschweizer philosophische Fragestellungen als unverzichtbarer Teil der Rechtsanwendung.



Kinderbetreuung bleibt eine Hauptverantwortung der Frauen.

Foto: Pexels

Evangelische Frauen schärfen Profil

Gleichstellung Die Evangelischen Frauen Schweiz möchte sich stärker positionieren. Die Strukturen in der Gesellschaft seien noch immer patriarchal geprägt, sagt die Präsidentin Gabriela Allemann.

Es sind grosse Worte, mit denen der Dachverband Evangelische Frauen Schweiz (EFS) seinen Plan für 2024 beschreibt: «Neu erfinden» will sich die 77 Jahre alte Institution, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzt, in der Kirchenwelt ebenso wie in der Politik. Neu bedeutet: mehr Projektarbeit mit geschärften Themenfeldern, eine andere Website zum Sommer, ein aufgefrishtes und künftig zweimal jährlich erscheinendes Magazin, andere Präsenz auf den sozialen Medien. Vielleicht kommt auch ein neuer Name.

Hinter der Veränderungslust stecken vor allem zwei Gründe: Zum einen realisierten die EFS im Jahr des 75. Jubiläums, dass die Themen, die den Verband seit der Gründung beschäftigen, fortbestehen. Präsidentin Gabriela Allemann sagt: «Zwar sind Frauen in der Gesellschaft und in der reformierten Kirche rechtlich

fast überall gleichgestellt. Doch patriarchal geprägte Strukturen und ein traditionelles Rollendenken sind längst nicht überwunden.»

Göttliche Ordnung im Weg

Das zeige sich etwa darin, was nach wie vor mit dem Beruf Pfarrer assoziiert werde. «Leistung, eine Rund-um-die-Uhr-Präsenz, die auch durch das unentgeltliche Engagement der Pfarrfrau ermöglicht wird, und Hierarchiedenken sind noch immer charakteristische und zu wenig reflektierte Merkmale. Viele Pfarrfrauen probieren diesem Bild zu entsprechen und scheitern daran.» Oft hängen jüngere Frauen den Beruf deshalb an den Nagel.

Allemann ist selbst Pfarrerin und Mutter zweier Töchter. Aus ihrer zehnjährigen Amtszeit weiss sie: Beruf und Familie lassen sich mit den Abendsitzungen und Einsätzen aus-

serhalb von extern betreuten Zeiten schlecht vereinbaren. Das gilt auch für Väter, betrifft jedoch auch weiterhin vor allem Frauen, die hauptsächlich für die Betreuung der Kinder verantwortlich sind.

Strukturen reflektieren

«Die junge Generation legt viel Wert auf die Arbeitskultur», sagt Miriam Neubert vom Leitungsausschuss der Frauen- und Genderkonferenz EKS. Noch immer sei die Gleichstellung der Geschlechter in der kirchlichen Realität nicht ganz angekommen und der gesellschaftliche Wandel zu wenig präsent. Wolle man weiterhin Personen für Aufgaben in der Kirche gewinnen, müssten Strukturen reflektiert und Menschen mit allen Lebensentwürfen willkommen geheissen werden. cb

«Die göttliche Ordnung der Bibel, wie sie lange zementiert wurde, steht dem Gleichheitsgedanken gegenüber», sagt sie. «Es ist höchste Zeit, dass die feministische Theologie mit ihrem ganzheitlichen Weltbild den verdienten Platz in der Aus- und Weiterbildung erhält.» Patriarchales Dominanzdenken habe die Wirtschaft und Umwelt insgesamt in eine Sackgasse geführt.

Finanziell wird es enger

Der zweite wichtige Grund für die Neuausrichtung der EFS sind die Finanzen. Der Verband finanziert sich in erster Linie durch die Beiträge der Deutschschweizer Kirchenkonferenz und dem Fonds für Frauenarbeit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Gingen die Kollekten, die den Fonds speisen, während einiger Jahre vollständig an die EFS, so geschieht dies seit 2020 wieder nur anteilmässig. Das und grundsätzlich schrumpfende Einnahmen aus Kollekten hatten im Fonds einen massiven Einbruch zur Folge. Von 100 000 Franken 2019 sank das Vermögen in nur vier Jahren auf 65 600 Franken. EKS und EFS wollen versuchen, den Fonds zu stärken und bekannter zu machen.

Spirituell politisch aktiv

Das Jahr 2024 bietet den EFS jedenfalls viel Gelegenheit, an die Öffentlichkeit zu treten. So sind sie im Initiativkomitee für die 13. AHV-Rente, die am 3. März an die Urne kommt, und bereiten sich für die Abstimmung zur BVG-Reform vor. Altersarmut sei vor allem weiblich, ein Altern in Würde müsse für die Kirche insgesamt ein Thema sein.

Der Verband war stets politisch. Er ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen und anderer Frauendachverbände. Die EFS engagieren sich gegen häusliche Gewalt und Frauenhandel und stellten 2020 Forderungen nach einer sicheren Kirche, wie diese nun in der deutschen Studie zum sexuellen Missbrauch formuliert sind.

Wie sich vor dem Hintergrund vieler Kirchenaustritte die Tatsache nutzen liesse, dass vor allem Frauen offen für Spiritualität sind, möchte der Verband herausfinden. «Wir gehen von unseren Wurzeln aus, sind im offenen Dialog und versuchen die Brücken zu zeigen, die sich ergeben: zum Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit in konkreten politischen Anliegen», sagt Allemann.

Um das Interesse für Gleichstellung macht sie sich keine Sorgen: «Das ist gross, gerade auch unter jungen Frauen.» Anouk Holthuisen

Kindermund



Die Freiheit, meine Freiheit anderem unterzuordnen

Von Tim Krohn

Bigna drehte eine über und über beschriftete Kerze in den Händen und las: «Freiheit». Steht in den anderen Sprachen das Gleiche? Ich nickte. «Und warum?» «Weil es das ist, was die Leute von Amnesty International allen Menschen wünschen.» «Mir auch?» «Du bist schon frei, freier jedenfalls als die meisten Menschen.» «Ich? Pah! Ich muss in die Schule. Ich muss um sechs zuhause sein. Ich muss im Bus aufstehen, wenn alte Leute einsteigen. Ich ...» «Ja, das stimmt, absolute Freiheit gibt es nicht. Trotzdem hast du viele Freiheiten, nach denen andere sich nur sehnen. Du darfst deine eigene Sprache sprechen. Du darfst, jedenfalls in ein paar Jahren, deine eigene Regierung wählen. Du wirst arbeiten dürfen ...»

«Dürfen so was nicht alle?» «Oh nein!» «Warum nicht?» «Weil andere Leute glauben, das beschnide wiederum ihre Freiheit.» «Dann gibt es also nicht genug Freiheit für alle?» Ich zögerte. «Vielleicht doch, und die Menschen glauben nur, sie hätten zu wenig.» «Ja, logisch», rief Bigna, «wenn man ihnen von etwas mehr wünscht, haben sie gleich das Gefühl, sie hätten zu wenig. Dann werden sie neidisch aufeinander und prügeln sich. Freiheit ist ein dummer Wunsch. Man müsste etwas anderes wünschen, etwas, das nicht macht, dass sie aufeinander einschlagen.»

«Es gibt auch eine innere Freiheit», wandte ich ein, «wer innerlich frei ist, hält es auch aus, im äusseren Leben unfrei zu sein.» Bigna stutzte. «Und wie kriege ich diese innere Freiheit?» «Keine Ahnung, sag du es mir.» Sie dachte lange nach. «Gestern hat Braida Glitzerstifte bekommen, und erst hab ich gedacht, das ist gemein, jetzt kann sie viel schöner malen als ich. Aber dann hab ich gesehen, wie sie sich freut, und wollte sie ihr gar nicht mehr wegnehmen, sondern hab mich mit ihr gefreut. Man wünscht den Leuten besser, dass sie nicht gleich dreinhauen, wenn sie etwas nicht haben.» «Das wäre Friedfertigkeit.» «Ja. Nein. Warte. Noch besser ist, wenn jeder jeden so gern hat, dass er sich einfach mit ihm freut. Dann haut keiner mehr drein, oder?» «Nein.» «Super. Was ist das Wort dafür?» «Verbundenheit.» «Dann sollen sie nächstes Jahr «Verbundenheit» auf ihre Kerzen schreiben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich Freunden den Abschied ermöglichen?

Mein Mann liegt im Sterben. Er wünscht eine Beisetzung im kleinsten Familienrahmen und möchte keine Trauerfeier. Das passt zu ihm, da er sehr zurückgezogen lebte. Ich hingegen habe viele Freunde und Bekannte und hätte sie gerne dabei. Ich möchte mich aber nicht über seinen Wunsch hinwegsetzen. Was soll ich tun?

Ich verstehe das Anliegen Ihres Mannes. Man möchte keine grosse Sache um den eigenen Tod machen. Seit der Corona-Epidemie verzichten in unserer Kirchgemeinde Menschen öfter auf eine Feier oder wünschen sich nur eine im kleinsten Rahmen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Bei Ihrem Mann höre ich heraus, dass es an seiner Bescheidenheit liegt und er nicht im Mittelpunkt sein will, weil ihm das zu Lebzeiten schon unangenehm war.

Eine Trauerfeier hat für mich zwei Funktionen: Einerseits ist es ein Abschiednehmen vom Verstorbenen, man würdigt sein Leben und gedenkt seiner. Andererseits ist es ein Neubeginn: Die Hinterbliebenen sind herausgefordert, ihr Leben neu zu ordnen und fortan ohne den Verstorbenen zu leben. Wenn Sie beim Abschied alle einladen, die Ihnen am Herzen

liegen oder vielleicht sogar alle Menschen, die den Verstorbenen kannten, beginnt der neue Lebensabschnitt zusammen: Sie erinnern sich gemeinsam, Sie trauern miteinander und sind an der Abschiedsfeier eine Schicksalsgemeinschaft. Dieses gemeinsame Erleben hilft für den Neustart in das Leben ohne Ihren Mann.

Bedenken sollte Ihr Mann, dass es Freunden, Kollegen und Nachbarn ein Bedürfnis ist, Abschied nehmen zu können und zu versuchen, das Unbegreifliche zu begreifen. Entfernten Bekannten oder einer Dorfgemeinschaft hilft die Teilnahme an einer öffentlichen Trauerfeier, weil dort der Ort ist, an dem sie den Hinterbliebenen kondolieren können. So wäre mein Rat: Reden Sie mit Ihrem Mann. Teilen Sie ihm Ihre Bedürfnisse mit und dass Sie sich wünschen, gemeinsam an seinem Grab

mit Ihren Freundinnen, Kollegen und Nachbarn um ihn trauern zu dürfen. Ein solcher Abschied wird Ihnen helfen, den neuen Lebensabschnitt ohne Ihren Mann beginnen zu können. Ich wünsche Ihnen viel Kraft.



Corinne Dobler Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Musical-Tour 2024

Zachäus

Bartimäus

adonia.ch/musical

Adonia-Teens Chor & Band







Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Auf dem Weg nach Jerusalem kommt der Rabbi Jesus durch Jericho. Seine Popularität zieht die Massen an. Auch Bartimäus und der skrupellose Oberzöllner Zachäus wollen diesen Jesus sehen. Doch beide haben ein Handicap: Bartimäus ist blind und Zachäus zu klein, um über die Köpfe der Menge hinwegzusehen. Dann geschehen Dinge, die das Leben der beiden für immer verändern.

Ein packendes Musical über Einsamkeit und Verbundenheit, Chancen und Grenzen des Wohlstands und die Sehnsucht nach Frieden. Der stimmungsvolle Chorgesang und die ausgefeilten Arrangements transportieren die tiefgründigen Texte wunderbar in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte in den Bann ziehen!



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf adonishop.ch

Eintritt zu allen Konzerten frei – Kollekte.
Keine Platzreservation möglich.

2502 Biel / Bienne BE	Mi	10.04.24	4126 Bettingen BS	Do	04.04.24	6060 Sarnen OW	Sa	13.04.24	8572 Berg TG	Sa	06.04.24
2540 Grenchen SO	Fr	12.04.24	4132 Muttenz BS	Sa	06.04.24	6210 Sursee LU	Do	11.04.24	8590 Romanshorn TG	Fr	12.04.24
3011 Bern BE	Mi	17.04.24	4226 Breitenbach SO	Mi	03.04.24	6472 Erstfeld UR	Fr	12.04.24	8610 Uster ZH	Fr	26.04.24
3027 Bern BE	Fr	12.04.24	4455 Zunzgen BL	Fr	05.04.24	7204 Untervaz GR	Sa	27.04.24	8872 Weesen SG	Sa	20.04.24
3076 Worb BE	Fr	12.04.24	4500 Solothurn SO	Do	11.04.24	7233 Jenaz GR	Mi	24.04.24	8953 Dietikon ZH	Fr	03.05.24
3210 Kerzers FR	Do	11.04.24	4665 Oftringen AG	Fr	12.04.24	7270 Davos Platz GR	Do	25.04.24	9000 St. Gallen SG	Fr	19.04.24
3270 Aarberg BE	Sa	13.04.24	4900 Langenthal BE	Mi	10.04.24	8041 Zürich-Leimbach ZH	Do	01.05.24	9053 Teufen AR	Mi	10.04.24
3422 Kirchberg BE	Mi	17.04.24	4934 Madiswil BE	Sa	13.04.24	8142 Uetikon ZH	Do	02.05.24	9100 Herisau AR	Do	11.04.24
3510 Konolfingen BE	Sa	20.04.24	4954 Wyssachen BE	Do	18.04.24	8213 Neunkirch SH	Do	25.04.24	9107 Urnäsch AR	Mi	17.04.24
3600 Thun BE	Sa	13.04.24	5018 Erlinsbach AG	Do	18.04.24	8304 Wallisellen ZH	Mi	24.04.24	9220 Bischofszell TG	Sa	13.04.24
3627 Heimberg BE	Fr	19.04.24	5033 Buchs AG	Do	11.04.24	8330 Pfäffikon ZH	Mi	24.04.24	9323 Steinach SG	Fr	05.04.24
3700 Spiez BE	Do	18.04.24	5070 Frick AG	Sa	27.04.24	8344 Bäretswil ZH	Sa	27.04.24	9422 Staad SG	Sa	13.04.24
3715 Adelboden BE	Do	11.04.24	5200 Brugg AG	Mi	17.04.24	8353 Elgg ZH	Fr	26.04.24	9450 Altstätten SG	Do	18.04.24
3753 Oey BE	Mi	10.04.24	5608 Stetten AG	Fr	19.04.24	8400 Winterthur ZH	Sa	27.04.24	9491 Ruggell FL	Fr	26.04.24
3770 Zweisimmen BE	Sa	20.04.24	5610 Wohlen AG	Fr	26.04.24	8416 Flaach ZH	Mi	24.04.24	9500 Wil SG	Mi	03.04.24
			5615 Fahrwangen AG	Sa	20.04.24	8488 Turbenthal ZH	Do	25.04.24			
			5734 Reinach AG	Mi	10.04.24	8552 Felben-Wellhausen TG	Do	11.04.24			
			5745 Safenwil AG	Sa	13.04.24	8570 Weinfelden TG	Mi	10.04.24			

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
KOMBINATION
AUS FEUER & EIS

TRAUMKREUZFAHRT

Alaska & Hawaii

REISEBEGLEITUNG: FLORENCE DEVELEY
UND HANSPETER SCHENK







6. – 26. OKTOBER 2024

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SUN

- * Einzigartige Route durch Alaskas eisige Fjorde und faszinierende Tierwelt bis ins tropische Naturparadies Hawaii mit Regenwäldern, Vulkanen und Traumstränden
- * Stadtrundfahrten in Vancouver, Honolulu und San Francisco
- * Bereichernde Inputs und Gedanken von Pfarrerin Florence Develey
- * Grossartige Gemeinschaft, tolles Unterhaltungsprogramm an Bord und attraktives Ausflugspaket




OSCARS
5 NOMINIERUNGEN
BESTER FILM · BESTE REGIE · BESTES ADAPTIERTES DREHBUCH
BESTER FREMDSPRÄCHIGER FILM · BESTER TON

«Wichtig, verstörend und beklemmend.»
OUTNOW.CH

«Der wichtigste Beitrag des Festivals von Cannes.»
NZZ

«Ein Meisterwerk!»
SRF KULTUR



FESTIVAL DE CANNES
GRAND PRIX 2023



THE ZONE OF INTEREST

EIN FILM VON
JONATHAN GLAZER

FILM COOP1

Ab 29. Februar im Kino

**DIE SINGWOCHEN
IN QUARTEN/SG**

21. – 27. April 2024
14. – 20. Juli 2024



www.die-singwochen.ch
079 232 49 02



Kloster Kappel

Klostertag Theologie zur Passion Christi
Mit Em. Prof. P. Bühler und Pfr. V. Bleil
10.–11. März

Passionskonzert
Die sieben letzten Worte (Joseph Haydn)
17. März, 17.00 Uhr

www.klosterkappel.ch

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
facebook/
reformiertpunkt**

Tipps

Veranstaltung

Schnell, schneller, am schnellsten

Mit dem Projekt «Heks Neue Gärten Chur» schafft das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) Begegnungsräume für zugewanderte und einheimische Menschen. Die Gartentreffen finden von April bis Oktober wöchentlich statt. Im Winter trifft man sich dienstags von 16 bis 18 Uhr im Kulturpunkt an der Planaterrastrasse 11 in Chur, kocht, diskutiert oder organisiert auch mal einen Papierfliegerwettbewerb. rig

Papierfliegerwettbewerb. 23. März, 15 Uhr, Kulturpunkt, Chur, www.kulturpunktgr.ch



Die Heks-Garten-Gruppe kürt den schnellsten Papierflieger. Foto: Shutterstock

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Schutz der persönlichen Integrität

Die Kursteilnehmenden erhalten Hintergrundinformationen zum Thema. Sie erfahren, was sich in der Prävention bewährt hat und was zu tun ist, wenn eine Grenzverletzung geschieht. Der Kurs richtet sich an angestellte, ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeitende von reformierten Kirchgemeinden. Leitung: Georg Felix und Johannes Kuoni, ev.-ref. Landeskirche GR.

Mo, 11. März, 8.30–16 Uhr
B 12, Brandisstrasse 12, Chur

Für Personen aus der Zielgruppe kostenlos (inkl. Mittagessen). Anmeldung: www.guidle.com/1Z3hMX, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Moderation von Erzählcafés

Diese halbtägigen Einführungskurse geben einen ersten Einblick in die Planung von Erzählcafés. Der dreitägige Ausbildungskurs liefert das Handwerkszeug, um selbst Erzählcafés zu organisieren und zu moderieren. Nach den ersten zwei Kurstagen wird ein eigenes Erzählcafé geplant und durchgeführt. Leitung: Fachpersonen des Netzwerks Erzählcafé. Veranstalter: Benevol GR, Gesundheitsamt GR, ev.-ref. Landeskirche GR.

Einführungskurse:

– Sa, 9. März, 13.30–16.30 Uhr
Samedan

– Do, 4. April, 16–19 Uhr
online

Ausbildungskurse:

– 27./28. August/20. Oktober
voraussichtlich Loëstrasse 60, Chur
www.gr-ref.ch/erzaehelcafe

Weltgebetstag in Schiers

Anlässlich des Weltgebetstages 2024 mit dem Länderschwerpunkt «Palästina» hat die Vorbereitungsgruppe aus Schiers die Liturgie für den Abend erarbeitet. Das «Band des Friedens» soll im Mittelpunkt des Gebetes stehen. Der Weltgebetstag ist ein internationaler, ökumenischer Anlass.

Fr, 1. März, 19 Uhr
Ref. Kirchgemeindegasthaus, Schiers
Kollekte für Projekte des WGT

Reisen

Antike in Griechenland entdecken

Auf einer Begegnungsreise nach Nordgriechenland (Thessaloniki, Athos, Meteorenklöster, Philippi etc.) die Antike, Paulus und die Orthodoxie kennenlernen. Leitung: Thomas Maurer, Pfarrer, Celerina.

28. Oktober bis 6. November

Anmeldung: Pfr. Thomas Maurer, thomas.maurer@refurmo.ch, 079 322 54 41

Frühes Christentum in der Türkei

Mit Wanderexerzitien auf den Spuren der frühen christlichen Gemeinden im Westen der Türkei. Leitung: Theres Spirig-Huber, Theologin, Karl Graf, Theologe.

14.–21. April

Anmeldung: 031 991 76 88, theres.spirig-huber@spirituelle-begleitung.ch, www.spirituelle-begleitung.ch/Wanderexerzitien

Radio und TV

Gottesdienst zur Fastenzeit

Röm.-kath. Gottesdienst zum vierten Sonntag in der Fastenzeit aus der Pfarrkirche St. Michael in Erschmatt VS: Freut euch! Der vierte Sonntag in der Fastenzeit wird Laetaresonntag genannt. Diese Bezeichnung kommt vom Eingangsvers der Messe. Laetare Jerusalem! Freue dich, Jerusalem. Mit dem Laetaresonntag ist die Mitte der Fastenzeit überschritten. Dieser Sonntag hat deshalb auch einen fröhlicheren und tröstlichen Charakter, weil das Osterfest und damit die Auferstehung Christi näher rückt.

So, 10. März, 10.00 Uhr
Radio SRF 2 Kultur und SRF Musikwelle

Spirit, ds Kirchemagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

– So, 3. März, Andrea Cathomas-Friberg
– So, 10. März, Maraton da skis engiadinais
– So, 17. März, Arno Arquint
– So, 24. März, Anja Felix-Candrian
– Fr, 29. März, Christoph Reutlinger
– So, 31. März, Silvia Gartmann

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

– So, 3. März, Regula Knecht-Rüst, Pastorin Heilsarmee (freikirchl.), Zürich
– So, 17. März, Andrea Meier (röm.-kath.), Bern
– So, 24. März, Tanja Oldenhage (ev.-ref.), Zürich

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 2. März
Porrentruy JU (röm.-kath.)
– Sa, 9. März
Mühlehorn GL (ev.-ref.)
– Sa, 16. März
Alpthal SZ (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2024, S. 1

Medizin auf besonders heiklem Terrain

Pharmagläubige Kirche?

Medizin auf heiklem Terrain, ach wie interessant, hier setzt «reformiert.» nun die Diskussion an. Aber dass seit 2020 mittels Corona-Covid-Impfungen eines der grössten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte mittels Nano-Gentechnologie vollzogen wurde, ein endloser Eingriff in die Genetik von Millionen, wird verschwiegen. Da ist «reformiert.» respektive die Kirche auf beiden Augen und Ohren nahezu blind und gehörlos. Dies wohl auch, weil man zusammen mit den nahezu vollständigen Eliten aller Lebensbereiche und diesen Umfeldern eben Komplize, Mittäter dieses Verbrechens und der geplanten WHO-Diktatur ist. Der Immunologe, Pharmakologe und Toxikologe Prof. Dr. Stefan Hockertz sagt unter anderem, dass die Menschheit dadurch an den Anfang ihrer Evolution zurückgeworfen wurde. Diese weil der natürliche Körper mit seinen Abwehrsystemen solche Gentechnik nicht erkennen kann, dagegen wehrlos ist. Oder mit anderen Worten, in den Geimpften wohnen «Gespenster», die überall negativ zuschlagen können. Ein inhaltvolles Gespräch mit Hockertz würde in «reformiert.» mehr bringen als grossflächige Schlagwörter und inhaltsarme Zeichnungen. Dies bevor die letzten ernsthaften Christen diese pharmagläubige Kirche verlassen.
Christian Caduff, Scharans

reformiert., diverse Ausgaben

Allgemeine Rückmeldungen zur Weltlage und zur Gesellschaft

Gott und Natur leiden mit
Dass Menschen böse Dinge tun, die sie schlussendlich ins Verderben führen, liegt daran, dass sie nicht wissen, wer sie sind und für was sie eigentlich erschaffen wurden – sie kennen ihren eigentlichen Zweck, Wert und ihre Position im Ganzen nicht. Die politisch-gesellschaftliche Anwendung der Ideologie des kulturellen Marxismus aus der Frankfurter Schule will unsere ursprünglich christliche Kultur und Werte im Westen meiner Meinung nach ummodellieren. Dies spielt sich vor unseren schläfrigen

Augen ab. Wo finde ich in unserer Forschung, in Politik und Medien die Stimmen der reformierten christlichen Führungspersonen? Dass die Materialisten mit uns so leichtes Spiel haben, kommt von unserer Gleichgültigkeit und Entbundenheit von unserem Schöpfer. Wenn wir die Situation unserer Welt aus den Augen Gottes betrachten, so erkennen wir, dass nicht nur wir Menschen, sondern auch die Natur und Gott, unser Schöpfer, unter dieser Situation leiden.
Martin Metz, Oberglatt

reformiert. 2/2024, S. 2

Mit Gottesdiensten Expats für die Kirche gewinnen

Seite an Seite

Europaweit nehmen Kirchenglieder ab. Zurzeit geben 33,5 Prozent der Schweizer Bevölkerung an, keiner Religion anzugehören, 58,2 Prozent sind Mitglied einer christlichen Kirche, die Zahl nimmt laut Bundesamt für Statistik laufend ab. Da können wir es uns doch schlicht nicht mehr leisten, andere Konfessionen als Konkurrenz zu sehen. Im Artikel wird erwähnt, dass zum Beispiel in Zug regelmässig katholische englische Gottesdienste gefeiert werden, reformierte «bedauerlicherweise» nicht. Gerade dort finden aber in der reformierten Kirche monatlich zwei Gottesdienste der Anglican Church statt. Da bieten sich doch ökumenische Zusammenarbeit, ökumenische Gottesdienste an. In dieser Zeit, in welcher der christliche Glaube für immer weniger Menschen ein Thema ist, dürfen wir uns doch nicht gegenseitig die Mitglieder abspenstig machen, sondern müssen als Christinnen und Christen gemeinsam auftreten. Nehmen wir uns 1. Korinther 1,12–13 zu Herzen. Paulus rüffelt die Korinther, die darüber streiten, ob sie jetzt zu Paulus, Apollos oder Petrus gehörten. «Christus lässt sich doch nicht zerteilen!», ruft er ihnen und damit auch uns zu. Mein Traum ist, dass wir die Konfessionen nicht als Konkurrenz, sondern als spannende Bereicherung sehen.
Katrin Morf, Klingnau

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Religion in der Schule

Im Januar haben elf Frauen und Männer mit ihrer Qualifizierung zur Religionslehrperson für Graubünden begonnen. Die Teilnehmenden werden befähigt, Religion in der Primar- und Oberstufe mit Pensen von wöchentlich maximal acht Stunden zu unterrichten. Zurzeit stehen Unterrichtsbesuche bei erfahrenen Lehrpersonen, Theologie für den Religionsunterricht und Grundwissen zur Bibel auf dem Stundenplan. Darüber hinaus wird lebendig diskutiert und hinterfragt. Es gilt: Wer selbst begeistert ist von seinem Fach, kann auch andere dafür begeistern. cb

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holtuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2024
6. März 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie vertreibt den Winter im Engadin

Brauch In Bündner Bergtälern wird eine alte Tradition gepflegt: Am Chalandamarz rufen die Kinder den Frühling herbei. Auch Aurora macht mit.



Aurora Neuhäusler hat viel geübt, um die zwei Kilogramm schwere Peitsche zu führen.

Foto: Mayk Wendt

Lässt Aurora Neuhäusler die Peitsche – romanisch *giaischla* – sausen, dann tönt es dermassen laut, als hätte sie einen Knallfrosch gezündet. Die 15-Jährige aus Scuol im Unterengadin wirft den Lederriemen einhändig über den Rücken, zieht ihn in einem Schwung nach vorn und erzeugt damit den Knall, mit dem die Kinder im Engadin und in der Val Müstair den Winter vertreiben.

An der Technik feilen

Ein Bewegungsablauf, der einstudiert sein will. Aurora hat den Peitschenschwung von ihrem Vater gelernt. Sie übt den ganzen Februar, denn nur dann ist es erlaubt. In-

samt zwei Stunden täglich, etwa in der Schulpause auf dem Pausenplatz. Oder vor dem Haus ihres Vaters, wo sich im Hintergrund die Berge des Unterengadins erheben. Hier steht Aurora dann und feilt an der Rotation der Peitsche.

Das knapp 160 Zentimeter grosse Mädchen mit den blonden langen Haaren und der runden Brille legt beim Peitschenwurf eine Beherrschung an den Tag, die man ihm auf den ersten Blick nicht zutrauen würde. Manchmal schmerze ihr schon die Schulter, sagt sie, denn was so leicht aussieht, ist anstrengend.

Aurora trainiert für den Chalandamarz. Immer am 1. März findet in

Scuol, wo Aurora lebt und zur Schule geht, der «Cortegi» statt, der Umzug also durch den Ort. 250 Kinder und Jugendliche vertreiben dann mit Peitschenknall und Glockengeläut den Winter.

Auch gerne auf der Piste

Jetzt ist auch Skisaison und Aurora fast jedes Wochenende auf der Piste. Ihr grösstes Hobby sind Skifahren und Snowboarden. «Die Berge, der Schnee, die Ruhe, das liebe ich an meiner Heimat», sagt sie. Regelmässig besucht sie ihre grosse Schwester in Zürich und geniesst das Stadtleben, doch genauso freut sie sich, wenn die Bahn sie dann

wieder zurück in die Berge bringt. Beim Sprechen wählt Aurora ihre Worte mit Bedacht, denn Deutsch ist ihre Zweitsprache. Aufgewachsen ist die Rätoromanin mit dem Engadiner Dialekt Vallader und dem Sursilvan. «Meine Mutter stammt nämlich aus der Surselva», sagt sie.

Das letzte Mal dabei

Dass Aurora nun das letzte Schuljahr besucht, bedeutet auch, dass sie zum letzten Mal am Chalandamarz teilnehmen wird. «Leider», sagt sie, «denn es ist ein gutes Feeling, an diesem Anlass mitzumachen.» Seit sie sich erinnern kann, darf sie als Mädchen an dem traditionellen Umzug durch die Ortsteile Scuol sura und Scuol sot teilnehmen.

Früher waren es nur die Buben, die die Glocken läuten und die Peitschen schwingen durften. Das ist aber in Scuol schon seit Jahren nicht mehr so. Aurora ist stolz auf ihre Aufgabe, zumal ihre Peitsche mit

«Es ist ein gutes Feeling, am Chalandamarz mitzumachen.»

der schön gezopften Schnur ein altes Familienstück ist. Diese hat ein Alter von 60 Jahren und einen Wert von 300 Franken. In einem Kästchen bewahrt Aurora etwas Material auf, darunter auch Schnur, um das Gerät ab und an zu reparieren. Denn der jahrelange Einsatz am Chalandamarz hinterlässt seine Spuren. «Das Flickern und Ausbessern besorge ich selbst», sagt sie.

Wettbewerb im Peitschen

Organisiert wird Chalandamarz von der Schule. Die Teilnahme ist obligatorisch; nur wer krank oder verreist ist, bleibt dem «Cortegi» fern. Auch ein Wettbewerb im Peitschenwurf gehört dazu: Wer es schafft, dass die Peitsche beim Knallen den Boden nicht berührt und der Ton gleichmässig laut bleibt, ist vorn. «Am Ton muss ich noch arbeiten», erklärt Aurora, die auch schon am Wettbewerb teilgenommen hat.

Im nächsten Jahr, wenn sie ihre Ausbildung bei der Bank anfängt, darf Aurora nur noch zuschauen, wenn die Schulkinder in Scuol Chalandamarz feiern. Und wird mit Sicherheit auch ein bisschen traurig sein, dass sie selbst nicht mehr dabei sein kann. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Jürg Halter, Schriftsteller:

«Als Mensch und Künstler bleibe ich ein Suchender»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Halter?

Ich bin ein existenzieller Zweifler. Aber ich glaube nicht an einen allmächtigen Gott. Nicht mehr. Weil ich nicht glauben kann, dass, wenn es einen Gott gäbe, er Millionen von unschuldigen Menschen so brutal sterben liesse. In meinem Roman «Erwachen im 21. Jahrhundert» habe ich geschrieben: «Nachdem ich in der achten Klasse zum ersten Mal vom Holocaust hörte, änderte sich für mich die Klangfarbe des Wortes «menschlich», ohne dass ich hätte sagen können, weshalb.»

Was sagen Sie als Sprachkünstler zur Bibel und ihren Texten?

Mit dem Berliner Klassik-Ensemble Continuum habe ich ein literarisch-musikalisches Projekt, das sich mit der Passionsgeschichte auseinandersetzt. Jesus selbst blickt auf die Religion, die in seinem Namen begründet wurde, und fragt sich, was denn christliche Werte seien und inwiefern diese verraten wurden und werden. Jesus wird als Mensch gezeigt, der zweifelt, an sich, der Religion und der Welt.

Sie arbeiten mit Sprache und als bildender Künstler. Welche Rolle spielen Spiritualität und Glaube in Ihren Werken?

Das erste Album meines neuen Musikprojektes «Achtung Niemand» heisst «Wir sind gute Menschen». In den Liedern geht es auch um Fragen des Glaubens: Was ist gut? Was ist böse? Wo heben sich die beiden in einem auf? Lieder übers Leben und die Endlichkeit. Auch in meinen Gedichten kommen Religion und Glauben regelmässig vor. In «Erdwissenschaften» etwa schreibe ich: «In allen Religionen gibt es eigentlich nur einen Gott, den der Schwerkraft. Oder weshalb werfen sich Gläubige auf den Boden, anstatt in die Luft zu springen?»

Sie bezeichnen sich selbst als «in Bewegung». Was bewegt Sie?

Ich bin noch nicht angekommen. Als Mensch und Künstler bleibe ich ein Suchender. Bis auf Weiteres.

Interview: Mirjam Messerli



Der Berner Jürg Halter (43) ist Schriftsteller, Spoken Word Artist und bildender Künstler. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Afghanische Reise

Von der Liebe zu Land und Leuten

Ein kleines Buch, das grosses Kopfkino auslöst. In seinem Band «Afghanische Reise» führt Roger Willemsen durch ein Land, das nach jahrzehntelangem Krieg erste Schritte in den Frieden wagt. Er besucht es mit einer afghanischen Freundin, reist von Kabul nach Norden und besucht mit ihr Familienmitglieder im Norden des Landes.

Der mehrfach preisgekrönte Publizist, TV-Produzent und Honorarprofessor für Literaturwissenschaft beschreibt nicht nur Begegnungen mit Menschenrechlern, ehemaligen Mudschaheddin, Taliban-Funktionären oder Kamelhirten. Er lässt sich ein auf das Fremde, auf die Schön-

heit der Natur des Landes, die nichts von Politik, Korruption und Krieg weiss, aber auch nicht davon verschont wurde.

«Am ersten Tag des Neumonds in der Steppe, da küsst man sich die Fingerspitzen und wünscht sich was», schreibt er an einer Stelle. Und tut es. In der Stille, die in der Steppe vollendet scheint, «ist man nur noch beim eigenen Atem (...) Also man ist ganz bei sich. Dort ist man selten.»

Das Buch ist mehr als die Beschreibung einer einzigartigen Reise. Vielmehr gibt es Menschen eine Stimme, die ausserhalb des Radius des Vorstellbaren leben. Den Traumatisierten, Verlassenen

und Verzweifelten. Es erzählt aber auch von der Liebe zu den Menschen und von der realisierbaren Zukunft dieses Landes.

Willemsen, der 2016 starb, verfügte testamentarisch, dass ein Teil seiner Bucheinnahmen afghanischen Schulprojekten zugutekommen solle.

Roger Willemsen: Afghanische Reise. Fischer, 2016, 270 Seiten



Rita Gianelli, 55 Redaktorin reformiert.